

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 42

Artikel: Weinlesezeit
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Walter Lillie: „Herbst“ (Wandbild).

Weinlesezeit.

Wieder ist die Zeit der Weinlese gekommen. Sie gehört zu den schönsten, vielgepriesenen des Jahres. Dichter haben sie unzählige Male besungen, Maler als sonniges, fröhliches Fest für jung und alt geschildert. Wer die schwere Arbeit kennt, die die Rebbergbesitzer das Jahr durch leisten müssen, wer auch ihre Sorgen um ein gutes Gedeihen der edlen Frucht nachzufühlen versteht, der begreift, daß allerwegen in den Weingegenden allerlei fröhliche Anlässe, Unterhaltungen, Spiele u. mit der Weinlese, dem „Wimmet“ oder „Wümmet“ oder „Herbst“ verbunden sind. Zwar ist die Traubenlese eine Zeit harter Arbeit, nicht des fröhlichen Vergnügens, als was sie uns etwa geschildert wird. Trotzdem ist das Herz des Winzers und der Winzerin fröhlich, wenn der Sommer eine gute Ernte beschied und sie für die Arbeit reichlich lohnt.

Nach der Ansicht des Winzers muß der August den Wein kochen, der September ihn braten, der Oktober endlich zeitigen. Wenn unter dem warmen Hauche der Herbstsonne die Trauben braune Bäcklein angeleckt haben, gar verheißungsvoll aus dem bunten Blattwerk grünen, sorgt in wohlgeordneten Gemartungen die Ortsbehörde dafür, daß durch den Rebbann sowohl das Betreten der eigenen wie der fremden Rebberge bei Strafe streng verboten wird. Dieses Verbot soll ein zu frühes und ungleichmäßiges Lesen verhindern. Das ist durchaus am Platze, denn es kann einem renommierten Weinort nicht gleichgültig sein, wie das Produkt auf den Markt kommt. Wenn aber nur ein Rebbergbesitzer schlechten Wein abliefern, kann das seine Rückwirkung auf den Ruf des ganzen Ortes haben. Am Bielersee wurde beispielsweise in alter Zeit der Weinbergbann durch die Tvingherren oder ihre Statthalter verhängt, wie wir schon aus dem Jahre 1426 vernehmen. Die Tvingherren auch setzten das Datum des Leses fest. Später war es eine Rebenkommission, die Bann und Leses beschloß. Der Gemeindevorstand mußte in Twann, Ligerz, Neuenstadt und Erlach herumgehen und nach einleitendem Trommelwirbel die Beschlüsse der Rebenkommission kund tun. Heute hat man andere Mittel und Wege, solche bekannt zu machen.

Es wäre natürlich zwecklos, einen Weinbergbann zu verfügen, ohne durch bestellte Wächter auch die nötigen Garantien zu schaffen, daß ihm nachgelebt wird. Schon im Jahre 1426 wurden die Obliegenheiten dieser Wächter für die Weinorte am Bielersee festgelegt und genau umschrieben. Der Wächter hatte schon damals, wie heute, nicht nur die Pflicht, Unbefugte vom Betreten der Rebberge abzuhalten und Fehlbare unnachsichtlich zu verhaften, er mußte auch die Vögel verschrecken, die an den süßen Früchten naschen,

vor allem das traubenlüsterne Starenvolk. Zu diesem Zwecke trägt er eine großkalibrige Donnerbüchse.

Es scheint indes schon früh Leute gegeben zu haben, die gerne die Gesetze übertraten. So wird in einem eidgenössischen Abschied von 1614 darüber geklagt, daß Rebbergbesitzer unter dem Vorwande des Sättens in ihrem Rebberg Trauben pflückten, heimtrugen und verhandelten. Schwer ist es besonders, die Kinder fernzuhalten, die gar zu gerne von den Früchten naschen möchten. Ueberall kann der Wächter nicht sein. Daher half man sich schon frühe mit einem Weinberggeist, dem „Traubenhänsli“, der unfolgsame Kinder packt und in einen Korb oder Sack (Wehntal, Kanton Zürich) steckt, ähnlich wie der „Bölimann“. Am Bielersee machten es sich weiland die Bauernburschen zur Pflicht, abwechselungsweise die Traubenhut zu besorgen. Heute wählt hier wie in den übrigen Weingegenden der Schweiz der Gemeinderat die Feldhüter, die ins Geflüß genommen werden.

Sehr wichtig ist es natürlich, die richtige Leseszeit zu treffen, nicht zu früh und nicht zu spät. Es darf nicht vor kommen, daß ein Weinseliger mit Rüderl klagen kann:

„Daß wir zu früh gekeltert han,
Deß wein' ich armer, alter Mann.“

Ueber die günstige Leseszeit unterrichtet der Volksmund in allerlei Sprichwörtern. Bekannt ist das Sprichwort: „Micheliwi — Herrewi, Galliwi — sure Wi!“ Wenn um Michaelstag, 29. September, infolge eines guten Sommers die Ernte bereits erfolgen kann, dann darf man sicher auf einen ganz guten Tropfen rechnen. Wenn sich die Reifezeit aber bis zum Gallustag, 16. Oktober, hinauszögert, muß man einen sauren Wein befürchten. Am Zürichsee meint man: „Micheli, wottst, Galli, du mußt!“ und „Micheli, Micheli, witt nüd wünne, magst weder Riise no Schnee verträume!“ Im Baselsbiet, wo weiland ebenfalls recht viele Rebberge waren: „Wenn's an Micheli nid cha sii, so bringt der Galli sure Wi!“ oder „Micheli, Micheli, tue wünne, jußt kunnt de Galli und tuet di zwingen!“ Mancherorts wird an den Tagen, an welchen „gelesen“ werden darf, morgens mit einer Glocke geläutet. „Es lüet in Herbst oder „Es lüet i d'Rebe“, meint der Winzer. Ertönt das Glodenzeichen an einem unfreundlichen, nachkalten Regen- oder Nebeltage nicht, so darf niemand in die Reben.

Am Bielersee sind seit langer Zeit vor der Weinernte besondere Lesesonntage üblich. Mit ihnen werden Traubenausstellungen verbunden, Winzerumzüge, die besonders farbenfroh in Neuenstadt das zahlreich herbeigeströmte Publikum zu entzücken pflegen. Auch anderwärts sind solche Winzerumzüge gang und gäbe, die Begebenheiten aus dem Winzerleben veranschaulichen, die Leiden und Freuden. Bekannt sind die Winzerumzüge von Neuenburg, Vivis u.

Abends folgt natürlich Tanz. Im Bernbiet war der Tanzsonntag auf der Petersinsel früher weitherum bekannt.

Ein Wort ließe sich auch von den Vorbereitungsarbeiten des Winzers sagen. Wenn die Weinlese in die Nähe rückt, dann hält der Winzer Heerschau unter seinem Material. Die Zuber werden hervorgehoben und gereinigt, auch tüchtig verschwellt, daß sie nicht rinnen. In Reih und Glied werden sie alsdann als „Zuberbataillon“ vor dem Hause eingeordnet. Im Keller werden die Fässer gehörig gereinigt und zur Aufnahme des kostbaren Saftes bereit gestellt. Die „Trotten“, „Trüel“ oder Kelter werden aufgerichtet.

Das muntere Treiben der Winzer und Winzerinnen ist schon oft von Dichtern besungen worden. Der Bündner Dichter von Salis schreibt in seinem „Herbstlied“:

„Flinke Tänzer springen, und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh! Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben auf dem Hut von Stroh!“

Die jungen Burschen und die fröhlichen Winzerinnen treiben allerhand Schabernack.

In der Gegend von Maienfeld, Graubünden, suchen sie sich „Boppeli“ anzuhängen, puppenähnliche Dinge. Erwischt aber ein Traubenträger eine Winzerin, die ihm eine solche Puppe an die Tanse zu hängen sucht, so „härklet“ er sie, d. h. er reißt seinen Bart zum Scherz am Gesicht der Jungfrau ab. Im Kanton Zürich wird an den abendlichen Zusammenkünften als Pfänderpiel der Weinlesezeit der Hasenfuß geübt. Ein Bursche und ein Mädchen müssen einen Faden kauen, bis sich ihre Lippen berühren. In Schmerikon kannte man früher ein besonderes Wimmelmahl, ähnlich wohl der Sigheten, die bei uns nach der Getreideernte gefeiert wird. Interessant ist im St. Galler Oberland das „Wigügel“, das Versuchen des neuen Weines, das uns Georg Baumberger in seinem Buche „St. Gallerland — St. Gallervolk“ anschaulich beschreibt: „Der neue Wein befindet sich schon etwelche Zeit abgedrückt in den mächtigen Rufen des Gemeindetorkels. Die alten, grauen Wände desselben und die massigen Bottiche sind von spärlichem Lichte koboldartig beleuchtet, und es herrscht ein eigener Geruch nach gärendem Wein und Fälschimmel. Um die Rufen herum, die bis oben hinauf mit Neuem gefüllt sind, auf dem der Trast einen luftdichten Deckel bildet, stehen die Besitzer ihres Inhalts und der Weinberge, sowie einzelne Nachbarn, Freunde, Bekannte usw., und der Kastanienbrater mit einem Korb gerösteter Kastanien fehlt auch nicht. Und nun beginnt das Wigügel. Man nimmt dünne Blechröhrchen, Sirtenpfeifen ähnlich, durchsticht mit ihnen die Trastbede und saugt den gegorenen Neuwein aus den Bottichen, der Reihe nach von einem zum andern, ist zwischen hinein wieder ein paar Kastanien, macht Scherze, und der größte ist, einen Neuling bei diesem Sauggeschäft gehörig daran zu kriegen. Das ist übrigens gar nicht so schwer. Schon die Atmosphäre hat etwas Halbberauschendes, das flackernde Halblucht auch wieder, und der Jungwein schmeckt aus dem Röhrchen so vorzüglich, so kräftig und so ungeschuldig, daß man immer wieder mag und — ist dann voller Tüde. Käme aber wieder ein Rembrandt auf die Welt, er würde ein „Wigügel“ im St. Galler Oberland malen: diese Bauertypen mit den rätslichen Zügen, teils in Halbdunkel, teils in greller Beleuchtung, die tiefbraunen Rufen und die moosigen, alten Tordelmauern — alles so lebensvoll und wieder so sputhaft zugleich.“

F. V.



Dora Hauth: „Weinfuhr“.

Kinderspiele als Erzieher. *)

Wer je die Spiele junger Tiere beobachtet hat, dem wird aufgefallen sein, daß jede Tiergattung ihre eigenen, von denen der anderen Gattungen gänzlich verschiedenen Formen des Spieles zeigt. Der Psychologe Karl Grob **) lehrt uns nun, daß diese anscheinend ganz zwecklosen possierlichen Bewegungen, die so lustig anzusehen sind, durchaus nicht so ohne Wahl und Grund vollführt werden, wie es uns scheint. Bei dem Spiel eines Kätzchens, wenn es zum Beispiel mit einem Wollknäuel spielt, kann man in jeder einzelnen der dabei vollführten Bewegungen ganz genau das Training verfolgen, mit dem das Tier sich für den künftigen Beruf, also für das Mäusefangen übt. Wir können in jeder Phase des Spiels deutlich erkennen, welche Rolle ihr später im Ernst des Lebenskampfes zufallen wird. Wir sehen das blitzschnelle Haschen nach der Beute, das dem Sprung vorangehende Niederdrücken bei Ansammlung aller Energie, das lautlose Heranschleichen an den Gegner, das Zurückspringen in die eigene gesicherte Stellung. Die gleiche Vorbereitung für die Anforderungen des späteren Lebens sehen wir beim jungen Hund. So ein junger Jagdhund z. B. spielt ganz anders, als ein Pinscher tut, er läuft so schnell er kann, wird er losgelassen, so schnüffelt er im Buschwerk, er jagt aus allen Kräften hinter einem im Wind vor ihm hertreibenden Blatt her und übt so alle Fähigkeiten, die er später brauchen wird. Wenn wir das sehen und mit Ueberlegung betrachten, wenn wir merken, wie in jedem Spiel der Hinweis auf den späteren Ernst zu finden ist, dann liegt die Frage sehr nahe: wie spielen unsere Kinder, worauf bereiten sie sich durch ihre Spiele vor, und was ist wünschenswert als Ziel dieser Vorbereitung?

Es gibt verschiedene Gesichtspunkte, von denen aus diese Fragen zu beantworten sind.

Die Methode Montessori z. B. beantwortet sie in ihren Seinen nach zwei Richtungen hin. Man geht dort davon aus, daß ein doppeltes Ziel der Entwicklung des Kindes gilt, und zwar ein biologisches, also die körperliche Ent-

*) Wir entnehmen den nachstehenden interessanten Aufsatz mit Erlaubnis des Verlages Orell Füssli, Zürich, der beliebten „Eltern-Zeitschrift für Pflege und Erziehung des Kindes“. Die Zeitschrift bringt in jeder Nummer eine Menge Anregungen und Hinweise auf die Kindererziehung. Sie sei unsern Lesern bestens empfohlen.

**) Verlag Gustav Fischer, Jena: Die Spiele der Tiere.